

# Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden  
□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 27

Charlottenburg, Freitag, den 2. Juli 1909

Jahrg. 36

## Sperren

**Vollsperrren in Deutschland:** Golditz (Steingutfabrik A.-G.). Mannheim. Stöckheim.

**Halbsperrren in Deutschland:** Alexandrintal (Rechnagel). Bonn (Mehlem). Cortendorf. Flörsheim a. M. Gräfenroda (Heene, Eckert & Menz). Königszelt. Langewiesen (Schlegelmilch). Neuhalbensleben (Hubbe). Oeslau. Passau. Reichenbach (Schwabe). Rudolfsbad (Schäfer & Vater). Schaala. Scheibe. Schlterbach. Selb (L. Hutschenreuther illustrierte Firma Jäger & Werner). Sörnewitz. Stanowitz. Tettau. Triptis.

**Sperren in Oesterreich:** Dessen Dorf (J. Schnabel & Sohn). Gießhübl (Schuldes). Linz an der Donau (Josef Engler Nachfl. und Robert Venz Nachfl.). Meierhöfen (Ob. Benedikt) für Rapseldreher.

## Vergeitung!

— Es ist erklärlich, daß in einer Zeit schwerster wirtschaftlicher Krise total verfahrenere Zustände im politischen Leben nicht besonders erheitend und ermutigend auf das Volk einwirken können. Und so wirken denn auch die innerpolitischen Verhältnisse, die sich jetzt in Deutschland entwickelten und welche in den letzten Tagen zu einem wüsten Durcheinander sich verwickelt haben, geradezu niederdrückend auf alle jene, welchen eine Fortentwicklung des wirtschaftlichen und politischen Lebens über den Rahmen der heutigen „Ordnung“ hinaus nicht möglich erscheint. Gewiß, die Arbeiterschaft, welche zweifellos unter der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse am stärksten zu leiden hat, wird ja auch heute von dem Folgen einer verkehrten Politik der Regierenden am härtesten getroffen. Aber jeder neue Fehlschlag, jede weitere Blamage der heut Herrschenden, die mit ihrer „Ordnung“ selbst nicht fertig werden können, ist ein neuer Ansporn für die vorwärts strebenden Arbeiter, die Leitung ihres und des Volkes Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Ich bin gewiß, daß aus der Wirnis des heutigen wirtschaftlichen und politischen Lebens umso stärker und deutlicher die Forderung der politischen und wirtschaftlichen Ordnung, wie wir sie uns denken, hervor scheinen müssen, läßt uns den Dingen von heute, trotz unserer starken Intressiertheit, ruhig und gefaßt gegenüber stehen.

Das Reich braucht Geld. Einstweilen 500 Millionen Mark pro Jahr mehr als wie bisher. Neue Steuern sollen geschaffen werden. Im Bundesrat und Reichstag hat man alle erdenklichen Vorschläge dazu gemacht. 400 Millionen Mark scheinen auch gesichert zu sein. Da diese dem arbeitenden Volke in Form von neuen oder erhöhten indirekten Steuern auf Lebens- und Genußmittel zum größten Teil auferlegt werden sollen, waren sich die Herren bald einig. Aber um die restlichen 100 Millionen Mark geht der Kampf. Die Regierung forderte dazu eine Erbschaftsteuer, durch welche auch die Erbschaften besteuert werden sollen, die Gatten und Kindern zufallen. Das brachte die Junker auf. Es wäre das erste Mal, daß diese Gesellschaft, die bisher nur vom Volke nahm, durch Reichssteuern in direkter Weise zur Beteiligung an der Aufbringung allgemeiner Mittel, heran gezogen würde. Grund genug für die preußischen Junker und Konservativen, daß sie darob Zeter und Mordio schreien und

sich mit Händen und Füßen dagegen sträubten. Dabei aber fließen sie ihren bisherigen „liberalen“ und „freisinnigen“ Blockgenossen so vor den Bauch, daß der ganze „liberal“-konservative Block in Trümmern ging. Doch den Junkern war deswegen nicht bange; denn das Zentrum wartete schon lange auf eine günstige Gelegenheit, um wieder an dem Tisch der Regierungsfähigen Platz nehmen zu können. So begann denn das widerliche Spiel und der Streit voll Raffinement und Bosheit auf beiden Seiten um die Aufbringung der restlichen 100 Millionen. Die Junker wollten sie nicht mit der Erbschaftsteuer, die „Liberalen“ mochten sie nicht durch Börsen-, Wertpapiere- und ähnlichen Steuern übernehmen. Die Regierung stand zwischen den Parteien. Nicht gerade stark, sondern abwartend und aufpassend, wie sie am besten den eigenen wertten Korpus aus dem Gedränge bringen könnte. In der Finanzkommission wie in der Presse ging der Kampf hin und über. Die Junker und Pfaffen verfügten in der Finanzkommission des Reichstags über die Mehrzahl der Stimmen, sie blieben obenauf. Die Lage wurde immer verwickelter, unklarer und trostloser. Die „starke“ Regierung, die 1906 den Reichstag einer Hofintrigue wegen auflöste, schlotterte zwischen den Parteien hin und her. Sie entrollte weder ein Programm noch stellte sie den Parteien ein „Entweder—oder“

Die Lage spitzte sich zu, bis sich der Reichstag in der Plenarsitzung vom 24. Juni mit der Erbschaftsteuer beschäftigte. Was bis dahin noch nicht allgemein angenommen und auch noch nicht durchaus sicher war, trat ein: Die Regierungsvorlage über die Erbschaftsteuer wurde in zweiter Lesung mit 195 gegen 187 Stimmen abgelehnt. Nicht ein Buchstabe blieb davon übrig. Alles wurde abgewürgt, so daß nicht einmal eine dritte Lesung der Vorlage vorgenommen werden kann. Ein totaler Abfall der Konservativen von der Regierung!

Es erübrigt sich, hier des näheren auf den Inhalt der von den einzelnen Fraktionsrednern gehaltenen Reden einzugehen. Darüber berichteten die Tageszeitungen. Gegen die Regierungsvorlage redeten und stimmten die Konservativen, ein Teil der Reichsparteiler, die Zentrumsabgeordneten und die Antisemiten. Dafür traten ein die Nationalliberalen, Freisinnigen, Sozialdemokraten, die Polen und die abgesplitterten Teile der anderen Parteien. Von besonderem Interesse an dieser Debatte waren die Nationalliberalen und Freisinnigen, die sich den früheren Blockgenossen in den Armen der Merkmalen sahen. Es jammerten und wehklagten die Nationalliberalen und Freisinnigen über die Untreue ihrer Blockgenossen und warnten sie noch im Scheiden mit dem ängstlichen Glucksen alter Hennen, denen die Entenlächer in den Teich entlaufen, vor der schmählichen Hinterlist der Herren von der schwarzen Observanz. Als ob die Junker die Pfaffen nicht kennen und mit ihnen brillant aus zu kommen verstehen! So war der deutsche „Liberalismus“ selbst in der Stunde, wo er durch ein ehrliches Bekenntnis seiner begangenen Torheit stark sein konnte, schlapp, heulmeiernd, jämmerlich und fest — nur weil er fest sein mußte!

Aber das schafft nicht den Gipfelpunkt der politischen Verwirrung. Sondern die Regierung schürzte den Knoten noch weiter. Von vielen Seiten wurde erwartet, daß die Regierung die Ablehnung ihrer Vorlage, die das moralische Rückgrat der ganzen Finanzreform-Vorlage bilden sollte, mit der Auflösung des Reichstages beantworten werde. In jedem anderen, wirklich konstitutionell regierten Lande — in England, Frankreich, Holland, Italien, ja in Oesterreich — würde das auch der Fall gewesen sein. Nicht so in Deutschland. Hier fühlt sich die Regierung

nicht abhängig von der Mehrheit der Volksvertretung, sondern die Minister kommen, springen und gehen, wie es ein anderer, der außerhalb der verfassungsmäßigen Verantwortung steht, bestimmt. So blieb denn auch die Brüstung der Regierung durch die Junker und Pfaffen ohne Antwort von Seiten der Regierung. Kein Wort, keine Erklärung und am wenigsten die Auflösung des Reichstags erfolgte. Hilfe suchend verlangten „Liberale“ und „Freisinnige“ nach Bülow. Aber ihr Abgott, den sie in den letzten Jahren anheimelten, von dem sie sich seelig lächelnd das Fell über die Ohren ziehen ließen, war fort, verschwunden!

Mit welcher Kraftmetere stand derselbe Bülow am 13. Dezember 1906 da, als er in „urgermanischer“ Kraftfülle die Nation zum Kampf gegen das Zentrum aufrief! Und jetzt? Wie ein begoffener Pudel schlich die Regierung fort. Und wir sagten es ja schon vor einiger Zeit, daß die Regierung Bülows gegen die Junker nicht stark sein kann. Gegen das Zentrum läßt sich allenfalls noch kämpfen, aber mit den Konservativen ist der preußischen Regierung von heute ein Waffengang nicht möglich. Konservative, Zentrum und Sozialisten in einem Zuge zu bekämpfen, dazu ist die Regierung gar nicht im Stande. Denn ihr zur Seite stünde ja dann nur der „Liberalismus“. Und was der wert ist, weiß Bülow am besten.

So bleibt also die Sache beim Alten. Keine erfrischende Lösung durch einen munteren Kampf, sondern Sumpf und schlechende Fortwurschelei bleiben das Zeichen deutscher Politik im Innern. Herrliche Errungenschaften der „Neuerfindung des deutschen Volkes“, für welche 1906 und 1907 bei den letzten Wahlen die durch Phrasen und blechernes Kraftmeiertum staatsmännischer Komödianten geblendeten „liberalen“ Mannesseele in Feuer gingen wie die Kavalleriebrigaden im — Kaisermanöver!

Und der „große“ Bülow von 1906? Festgerannt und eingeklemmt zwischen Junker und Pfaffe zappelt der sonst so überaus gewandte und mit allen Wassern parlamentarischer und höfischer Diplomatie gewaschene und mit allen Kniffen theatralischer Effekthascherei vertraute „große liberale Zeitgenosse“ hilflos dem Zeitpunkt entgegen, wo ein anderer, seinen „lieben Bernhard“ aus der Klemme befreit, ihm einen Orden und ein Handschreiben voll Guld und Dank übersendet und den gekrüppelten „Reformator des deutschen politischen Lebens“ nach Rom zur dauernden Erholung ziehen läßt.

So vergeht die Herrlichkeit der Welt und so kümmerlich endete die „Wiedergeburt des deutschen Bürgertums“, die 1907 beginnen sollte.

Wir können mit der korrigierenden Gerechtigkeit der Zeit sehr zufrieden sein.

## Arbeiterlöhne in Nordamerika.

Die amerikanischen statistischen Erhebungen aus dem Jahre 1905 haben sich auch mit den Löhnen der Arbeiter beschäftigt; die Ergebnisse sind vor einiger Zeit veröffentlicht worden. In den über die einzelnen Industrien und Gewerbe veröffentlichten Spezialberichten erscheint auch die Rubrik: Gesamtsumme der gezahlten Löhne während des letzten Jahres. Da auch die durchschnittlich beschäftigte Arbeiterzahl erhoben wird, so läßt sich aus diesen Angaben der durchschnittliche Lohn berechnen. Die Unsicherheit dieser Berechnungsweise ist beträchtlich und daher für die Beurteilung der Lohnverhältnisse nur mit sehr großer Vorsicht zu gebrauchen. Es ist aber doch anzunehmen, daß die angegebenen Zahlen, welche in den nachfolgenden Tabellen richtig stellen. Selber ist es kaum möglich, eine so sorgfältige Statistik hierüber aufzumachen, wie sie eigentlich wünschenswert wäre.

Es ist zu bemerken, daß die Einordnung der Löhne nicht nach den nominellen Beträgen, sondern nach den wirklichen Wochenbeträgen geschah. Ein Arbeiter mit 6 Dollar Wochenlohn wurde nicht in diese Kategorie eingeordnet, wenn er nur drei Tage gearbeitet hatte, sondern in die Gruppe: 3—4 Dollar. Es sei ferner bemerkt, daß von den 216 262 Betrieben 19 679 mittelten, daß sie keine Arbeiter beschäftigten. Von den übrigen waren die Angaben für 72 880 so ungenau, daß sie ausgeschaltet werden mußten, so daß sich die Statistik nur auf 68 pCt. der Betriebe (128 703) bezieht. In diesen Betrieben waren 3 297 819 Arbeiter beschäftigt. Diese bildeten aber nur 47 pCt. von der Höchstzahl der Arbeiter, die während des letzten Jahres gleichzeitig in allen Betrieben beschäftigt wurden (7 017 138). Die Statistik erfaßt also nur etwa die Hälfte aller Arbeiter. Die durchschnittliche Zahl der Beschäftigten belief sich dagegen auf 5 470 321 Personen. Von ihnen waren 4 244 538 über 16 Jahre alte männliche Arbeiter (später kurz erwachsene männliche Arbeiter

genannt). 1 065 884 über 16 Jahre alte Frauen und 1 59 899 unter 16 Jahre alte Kinder. Wie die folgenden Zahlen zeigen, ist also die eigentliche Statistik der 3 297 819 Arbeiter für die männlich erwachsenen Arbeiter vollständiger, als für die Frauen und Kinder.

Die Einordnung der erwachsenen männlichen Arbeiter in Wochenlohnklassen nach Dollar (1 Dollar = 4,25 Mk.) gibt folgendes Bild:

| Lohnklasse     | Zahl der Arbeiter | Gruppenanteil |
|----------------|-------------------|---------------|
| Unter 3 Dollar | 56 346            | 2,2           |
| 3 bis 4 "      | 57 597            | 2,2           |
| 4 " 5 "        | 87 739            | 3,4           |
| 5 " 6 "        | 103 429           | 4,0           |
| 6 " 7 "        | 161 940           | 6,2           |
| 6 " 8 "        | 196 981           | 7,5           |
| 8 " 9 "        | 207 954           | 7,9           |
| 9 " 10 "       | 343 812           | 13,1          |
| 10 " 12 "      | 409 482           | 15,6          |
| 12 " 15 "      | 450 568           | 17,2          |
| 15 " 20 "      | 385 647           | 14,7          |
| 20 " 25 "      | 106 046           | 4,0           |
| 25 und darüber | 51 511            | 2,0           |

Der Gesamtlohnverdienst der männlichen erwachsenen Arbeiter im Betrage von 29 240 287 Dollar verteilt sich pro Kopf mit 11,16 Dollar. Die stärksten vertretenen Lohngruppen liegen natürlich um diesen Durchschnitt herum. Zweifellos erreicht die Lohnhöhe mit diesem Betrage trotz der nicht unwesentlich höheren Lebenskosten in Amerika einen weit höheren Einkommenssatz, als bei uns. Auch bei den weiblichen erwachsenen Arbeitern erkennt man das. Der Wochenlohnverdienst bei diesen beträgt 6,17 Dollar (fast 26 Mk.). Die Wochenverdienste der beschäftigten Kinder liegen natürlich zum größten Teile in den untersten der unterschiedenen Lohnklassen; über ein Drittel von ihnen verdient pro Woche weniger als 3 Dollar (ca. 12,60 Mk.); der Durchschnitt liegt bei 3,46 Dollar (ca. 14,50 Mk.). Es ist klar, daß die höheren Lohnklassen der Frauen und Kinder vornehmlich in den weitest vorgeschrittenen Staaten (Newyork, Massachusetts, Kalifornien, Illinois usw.) vorkommen.

Die bisher genannten Zahlen geben nur ein allgemeines Bild von dem Stande der Entlohnung der amerikanischen Arbeiterschaft. In den einzelnen Industrien und Gewerben zeigen sich selbstverständlich die größten Verschiedenheiten, von den Glasbläsern einer Fabrik, in welcher einige der Glasbläser 1,17 Dollar (4,90 Mk.) pro Stunde erhalten bis zu den Baumwollspinnern mit 9 Cents (37<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pf.) Stundenlohn. Leider ist der wünschenswerten Ausdehnung der Lohnstatistik nach dieser Richtung hin eine Grenze gesetzt, da der Zensus für 1905 keine Berufs-, sondern nur eine Gewerbebeziehung war. Die höchsten Löhne für erwachsene männliche Arbeiter wurden im Steinhauergewerbe (21,68 Dollar durchschnittlich), in der Korsettindustrie (17 Dollar), dem photolithographischen Gewerbe, dem Bildhauergewerbe, der Uhrenindustrie usw. gezahlt, die niedrigsten in der Industrie der Fette und Harze (5,23 Dollar), für das Zubereiten von Flachs und Hanf, in der Konserven-, Del-, Tabakindustrie usw. Die Industrien mit den niedrigen Löhnen werden vornehmlich im Süden betrieben. Den hohen Löhnen dagegen ist die Produktion der hochtechnischen Erzeugnisse (z. B. Eisen, Stahl, Gummi, Dynamit, Sprengstoffe usw.) zuzurechnen. Die Frauen gewöhnlich eine höhere Entlohnung, die vielfach weit über die der Männer in andern Gewerben hinaus geht.

Von den vielen Zusammenstellungen, die die amerikanische Veröffentlichung aufgestellt hat, ist diejenige bemerkenswert, welche die Abhängigkeit der Betriebsgrößen von der Höhe der gezahlten Löhne zeigt. Man erkennt daraus, daß in den kleinsten Betrieben die schlechtesten Löhne gezahlt werden. Die höchsten Löhne zahlen die größten Betriebe. Im einzelnen ist hier viel Abwechslung zu beobachten. In ganz großen Betrieben findet man z. B. nicht selten eine große Zahl von Frauen und Kindern in den niedrigsten Lohnstufen. Oft sind hier die Unternehmer zu gut organisiert, als daß sie sich von den Arbeitern bessere Lohnbedingungen aufzwingen ließen. Im großen und ganzen zeigt sich aber immer wieder der Zug zum Größtbetriebe; der Kleinunternehmer erscheint als der größte Ausbeuter.

Zu den höheren Lohnklassen ist folgendes zu bemerken: Der Zensus 1905 zeigt ein außerordentlich starkes Anwachsen der „Aufsichtspersonen“ in den großen Betrieben. In den statistischen Tabellen tritt das dadurch in die Erscheinung, daß die Zahl der mit Gehalt angestellten mittleren Privatbeamten

ehr stark gestiegen ist. Seit 1900 hat ihre Vermehrung 42,7 pCt. betragen. Da nun die Arbeiterzahl nur um 16 pCt. gewachsen ist, kamen 1905 nur noch 10,5 Arbeiter auf einen solchen Angestellten, während 1900 deren 13 gezählt wurden. Als Grund dafür vermutet der Zensusberichterfasser das Uebergehen der besseren Arbeiterstellen, die ein gewisses Vertrauen und besondere Geschicklichkeit bedingen und für die sowieso höhere Löhne ausgemworfen werden müssen, in die Schicht der unteren Angestellten. Dieser Vorgang ist sehr leicht erklärlich; die Unternehmer binden auf diese Weise die guten Arbeiter, die sie doch brauchen und entziehen ihnen durch die scheinbare Sicherstellung ihre Aktionsfreiheit, z. B. bei Streiks, Lohnbewegungen usw. Selbstverständlich bringt dieser Umstand große Schwankungen in die Statistik der Arbeiterlöhne hinein, da er offenbar in ganz erheblichem Umfange eingetreten ist. Es ist anzunehmen, daß sich dieser Vorgang vornehmlich in den feiner gegliederten Industrien und Gewerben einstellt, so daß man zu seiner genaueren Verfolgung auf diese eingehen muß. Man muß zu diesem Zwecke auch einen Ueberblick über die Entwicklung der Löhne für längere Zeit haben, d. h. die Lohnstatistik muß erst eine Reihe von Jahren oder Jahrzehnten ordentlich gepflegt werden, ehe sie das Material abzugeben vermag, das man für die Beurteilung der mannigfachen Fragen braucht. Die Zusammenstellungen am Schlusse des amerikanischen Zensusberichts reichen dazu bei weitem nicht aus. Denn sie erstrecken sich nur auf den Zeitraum 1900/1905, und dann sind die für das Jahr 1900 in Vergleich gesetzten Zahlen zu klein, sie beziehen sich auf zu wenig Arbeiter. Die Verhältniszahlen lassen auch keine Aenderung des Lohnniveaus erkennen.

Man mag mit dem Bearbeiter des amerikanischen Berichts zugeben, daß eine Lohnstatistik in dem wünschenswerten Umfange schwierig ist. Daß sie aber „undurchführbar“ sein soll, wird man nicht zugeben dürfen. Das amerikanische Zensusamt ist groß genug und hat die Mittel dazu, solche Aufgaben zu erfüllen. Es ist auch viel beweglicher und scheint die Initiative zu besitzen, solche neuen Aufgaben frisch in Angriff zu nehmen, da es nicht der entsetzliche Bürokratismus hemmt, der unsere langweiligen Ämter nur selten über den Zustand der „sorgfältigen Erwägungen“ hinaus kommen läßt. Und für Amerika sind sorgfältige Lohnermittlungen und Nachweisungen ebenso nötig wie bei uns.

## Warum ist das Brot so teuer?

Die sozialdemokratische Fraktion hat, wie wir bereits in letzter Nummer unseres Blattes berichteten, im Reichstag eine Interpellation eingebracht, durch die sie anfragt, ob die Regierung bereit sei, die Getreidezölle zu suspendieren und die Einfuhrschemie aufzuheben. Die Ankündigung dieser Interpellation im Reichstage hat die Junker zu heller Wut gereizt und ihnen die höchsten Töne der Wut entlockt. Kein Wunder; wenn man einem Rötter den Knochen nehmen will, den er geföhlen, dann knurrt er.

Die Gründe, welche die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zur Fragestellung veranlaßten, sind ernst genug. Es handelt sich um mehr als eine Demonstration, es handelt sich darum, der Not vorzubeugen, rechtzeitig Maßregeln zu treffen, um das Volk vor Hunger zu schützen.

Die Getreidepreise sind geradezu horrend hoch. Am 15. Juni wurde in Berlin für Weizen auf Jullieferung 258 Mark für Septemberlieferung 228 und für Oktoberlieferung 220 Mark pro Tonne gezahlt, während sofort greifbare Ware nicht angeboten wurde. Es verlautet, daß kleine Losen ausländischen Weizens von den Mühlen mit 290 Mark pro Tonne und darüber bezahlt werden. Roggen wurde am gleichen Tage mit 196 Mark pro Tonne bezahlt und für Septemberlieferung wird mit 190 Mark gehandelt. Der Haferpreis hat die enorme Höhe von 218 Mark erreicht und Futtergerste wird mit 175 Mark bezahlt.

Schon im Winter hatten wir hohe Getreidepreise, trotzdem Deutschland eine glänzende Ernte hatte. Die Roggenernte von 1908 war in Deutschland die reichhaltigste, die überhaupt je verzeichnet wurde, die Weizenernte stand weit über dem Durchschnitt. Da aber die Welternte im Jahre 1908 unter dem Durchschnitt blieb und die Vorräte aufgezehrt waren, so stand eben das Preisniveau auf dem Weltmarkt hoch, in Deutschland aber wurde der Preis außerdem um den vollen Zollbetrag über den Weltmarktpreis gesteigert. So konnten die Großgrundbesitzer Deutschlands die reiche Ernte zu hohen Preisen im Herbst und Winter verkaufen. Seither aber sind die Preise noch in ganz unerhörter Weise gestiegen. — Stellen wir die Preise von Anfang des Jahres und jetzt zusammen, so ergibt sich folgendes:

|              | am 2. Januar | am 15. Juni |
|--------------|--------------|-------------|
| Weizen       | 207          | —           |
| Roggen       | 165          | 196         |
| Hafer        | 181          | 218         |
| Futtergerste | 164          | 175         |
| Weizenmehl   | 282          | 362         |
| Roggenmehl   | 226          | 263         |

Weizen ist wie gesagt, nicht zu haben; für Jullieferung werden 258 M. gezahlt.

Also eine enorme Preissteigerung auf der ganzen Linie über die hohen Winterpreise hinaus. Die Aussichten für die kommende Ernte sind schlecht, vor allem aber ist der deutsche Markt von Getreide entblößt, weil die vorjährige Ernte ins Ausland geführt worden ist. Diese Ausfuhr wird künstlich angeregt durch die Einfuhrschemie, die eine Prämie auf die Ausfuhr bedeuten.

Was die Ernteaussichten betrifft, so erklärte der Deutsche Landwirtschaftsrat in seinem Bericht über den Saatunstand zum 1. Juni, daß auf eine gute Ernte nicht mehr zu hoffen sei, im besten Falle kann es eine knappe Mittelernte werden. Dabei ist der Stand der Saaten ganz besonders schlecht im Osten, also in dem Gebiete, das in normalen Jahren Ueberschuß an Getreide liefert, von dem Mitteldeutschland und Westdeutschland zehren. Die Lage wird verschlimmert durch einen trostlosen Stand der Wiesen und Kleefelder und der Hackfrüchte, was einen Futtermangel ankündet. Die Welternte droht ebenfalls unter dem Durchschnitt zu bleiben.

Die Vorräte auf dem Weltmarkt aber sind so gering wie noch nie. In England schätzt man die Bestände von Weizen und Weizenmehl in den Häfen um die Mitte des Monats auf 1 185 000 Quarters, gegen 2 435 000 im Vorjahre und 2 465 000 im Jahre 1907. In Amerika werden die Weizenvorräte auf 26,7 Millionen Bushels gegen 27 Millionen im Vorjahre und 69 Millionen im Jahre 1907 geschätzt. Für Rußland bestehen keine Schätzungen; man weiß nur, daß in den letzten Wochen die Verschiffungen aus Odessa groß waren, weil der hohe Preis die Händler veranlaßte, aus dem Binnenlande herbei zu schaffen, was an Getreide zu haben war. Jetzt werden die Verschiffungen geringer, trotzdem die Preise weiter gestiegen sind; es ist das ein Zeichen, daß auch dort die Vorräte zur Neige gehen. In Deutschland aber herrscht vollständiger Mangel.

Das erklärt denn auch, warum die Preise für Herbstlieferungen auf einen ganz enorm hohen Niveau sind. Während im Winter der Weizenpreis in Berlin 207 M. war, was schon ein sehr hohes Niveau bedeutet, kauft man jetzt für September, also für die Zeit, wo die größte Zufuhr von Getreide aus der neuen Ernte erwartet wird, zum Preise von 226 M. Die Kenner des Marktes rechnen also mit direkten Notstandspreisen sogar in der Zeit des größten Angebots. Ein Irrtum ist hier gewiß möglich. Es können die Ernten der Exportländer, besonders Rußlands und Amerikas, günstiger ausfallen, als man rechnet. Dann wird der Preis um 10 oder 20 M. pro Tonne sinken und die Händler werden riesenhafte Verluste erleiden, aber selbst ein Preis von 200 Mark pro Tonne Weizen in der Herbstzeit wäre ganz enorm hoch. Somit ist der Schluß leider unabwendbar: wir gehen einer Teuerung entgegen, wie sie gleich schwer seit vielen Jahren nicht da war.

Die Teuerung ist um so drückender für die Massen des Volkes, weil die Teuerung zusammen fällt mit den Folgen der wirtschaftlichen Krise. Der Sommer brachte wohl etwas mehr Arbeitsgelegenheit, wie dies naturgemäß geschehen muß, aber von einer Wendung in der allgemeinen wirtschaftlichen Konjunktur ist kaum die Rede. Deshalb bleiben die Löhne gedrückt, Feterschichten sind selbst jetzt in vielen Industriezweigen an der Tagesordnung und somit ist auch das Einkommen der Massen stark vermindert. Gar mancher Familienvater geht am Wochenschluß nach Hause mit einem Lohn, der um ein Drittel geringer ist, als in den Zeiten der günstigen Konjunktur, und immer noch sind Tausende und Abertausende dem Elend der Arbeitslosigkeit preis gegeben. In den nächsten Monaten aber muß der geringe Ertrag der Ernte auch auf die Industrie zurück wirken. Die ländliche Bevölkerung wird gezwungen, sich aufs äußerste einzuschränken, wenn die Einnahmen aus dem Ertrag der Felder gering sind und der Futtermangel sie zwingt, Viehfutter zu hohen Preisen einzukaufen; die Großgrundbesitzer aber vermeiden in solchen Jahren Neuanschaffungen und Bauten. Das muß unvermeidlich den Absatz industrieller Erzeugnisse vermindern. So droht zweiseitiges Unheil: Verschärfung der Krise und schwere Teuerung. Das Elend pocht an die Tore.

Angeichts dessen ist es ein fluchwürdiges Verbrechen, wenn dem Volke das Brot künstlich verteuert wird. Die Preise auf dem Weltmarkt sind hoch und werden hoch bleiben bis zur nächstjährigen Ernte. Welcher Wahnsinn ist es da, die Preise in Deutschland noch über dieses Maß hinaus zu verteuern durch die Zölle! Und welcher Wahnsinn ist es ferner, Ausfuhrprämien zu zahlen, damit das Getreide fortgeschafft wird, wo das Land Mangel leidet.

Die sozialdemokratische Fraktion richtet die Frage an die Regierung, was sie zu tun gedenkt, und im Namen des arbeitenden Volks fordert sie die Maßregeln, die allein eine Binderung der Not bringen können: Aufhebung der Zölle und Abschaffung der Einfuhrschemie.

Die arbeitenden Massen müssen dieser Forderung Nachdruck verleihen, indem sie überall im Lande den Ruf erheben: Die Grenzen auf!

## Verbands-Angelegenheiten

### Quartalsstatistik.

Dieser Nummer der „Ameise“ liegt für jeden Zahlstellenkassierer die Karte für die Vierteljahresstatistik über Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenunterstützung im 2. Quartal bei. Wir bitten, die Karten pünktlich und gewissenhaft am 1. Juli auszufertigen und spätestens innerhalb drei Tagen abzusenden. Diejenigen Kassierer, welche mit der „Ameise“ solche Karte nicht erhalten, wollen dieselbe sofort vom Verbandsbureau einfordern. Die Karte ist auch von den Kassierern derjenigen Zahlstellen auszufertigen, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni weder Arbeitslose am Ort noch Durchreisende zu verzeichnen hatten.

Der Vorstand.

Das Mitglied 25 782 Willy Zeuge, Hamburg, ist vom Verband ausgeschlossen worden nach § 3 Ziffer 3 des Statuts (Sperrbruch).

Der Vorstand.

## Aus unserem Berufe

Hamburg. Uns wird geschrieben: Die Firma Dittmar & Biehl (Apothekerstandgefäße) sucht und wird wahrscheinlich wieder Maler suchen unter Offerten an Rudolf Woffe, Hamburg. Der Zweck des Engagements ist, eine billige Arbeitskraft, die malen, brennen und emailieren kann, zu finden, um den teureren Obermaler durch eine äußerst billige Arbeitskraft zu ersetzen. Die Akkordpreise sind derart, alles bei einzelnen Ersatzstücken, daß ein tüchtiger Maler 10 1/2 Stunden arbeiten muß, um einen Wochenverdienst von 28—30 Mtl. zu erreichen. Außerdem wird eine Ausführung bei dieser Bezahlung verlangt, die Ungewöhnliches fordert. Was man mit dem genannten hohen Verdienst in Hamburg anfangen kann, wird sich jeder Kollege denken können. Bei Engagement wird eine Reisevergütung nach vierwöchentlicher Tätigkeit zugesichert, die aber nicht zur Auszahlung gelangt. Entweder wendet der Kollege Hamburg gleich den Rücken, oder ihm wird nach achttägigem Schaffen gekündigt. Es liegt also im Interesse jedes einzelnen Kollegen, Hamburg zu melden und bei eventuellen Engagements die größte Vorsicht walten zu lassen.

Kronach. Über den Lohnverfall in der längeren Zeit sind folgende Angaben zu machen: Die Verhältnisse sind sehr unruhig, die Löhne sind sehr niedrig. Die Firma Rosenthal & Co. bestehen. Allem Anschein nach bleiben jedoch die angeführten Mißstände ungeändert; denn die Kollegen, die auf diese oder jene Weise in diesem Betriebe Arbeit finden, klagen noch über dieselben Uebelstände. Zwar sucht die Firma jetzt weniger in den Fachblättern als in der Lokal- und Bezirkspresse Thüringens geeignete Arbeitskräfte. Und anscheinend lassen sich immer wieder Kollegen dadurch verlocken, bei Rosenthal & Co. in Arbeit zu treten. Teilweise mag dafür zur Erklärung dienen, daß den Malern von der Direktion Versprechungen gegeben und Verdienstschilderungen entworfen wurden, die in keinem Zusammenhange mit den Erfahrungen anderer Kollegen stehen. Es wurden nicht selten Wochenverdienste von 21 bis 25 Mtl. garantiert oder in Aussicht gestellt. Sicherlich sind diese Zahlen noch von sehr bescheidener Größe, doch mancher Kollege gibt sich zufrieden, wenn er nur diesen Verdienst regelmäßig hätte. Aber in der Tat wird bedeutend weniger verdient. Und wenn dann die Kollegen auf die Differenzen zwischen dem erwarteten und erhaltenen Lohn hinweisen, wird ihnen kurz und ablehnend geantwortet, eventuell gekündigt. — Ferner sollen die Trinkwasser-Verhältnisse in diesem Betriebe sehr mißliche sein. Aus dem

Fabrikbrunnen kamen mit dem Wasser schon Würmer von respektabler Länge heraus. Eine Wasserleitung soll gebaut werden, aber sie soll in erster Linie gegen die Feuergefährlichkeiten. — Jedenfalls wiederholen wir unsere Aufforderung, daß die Kollegen vor Annahme von Arbeit bei dieser Firma sich bei der Zahlstellen-Verwaltung in Kronach erkundigen.

Spandau. Als Arbeitgeber versuchte sich im vergangenen Jahre der in Magdeburg geborene Kaufmann Paul Kiedel, der sich angeblich in Spandau etabliert hatte und in den Fachblättern Maler für Porzellan- und Eisenbeinminiatur-Malerei suchte. Einer unserer Kollegen bewarb sich um die ausgeschriebene Stelle und sandte an Kiedel Muster, eine Porzellanplatte und ein Eisenbeinbild, ein. Arbeit konnte der Kollege bei Kiedel nicht finden, dafür aber behielt Kiedel die Muster. Dem Kollegen gelang es erst nach vieler Mühe, die Porzellanplatte zurück zu erhalten, während ihm Kiedel das Eisenbeinbild vorläufig nicht retour gab oder nur 9 Mark dafür geben wollte, während der Kollege mindestens zwölf Mark dafür verlangte. Die Sache schloß dann damit, daß unser Kollege den Kiedel auf den Ersatz oder die Herausgabe des Bildes verklagen mußte. Kiedel wurde ohne weiteres verurteilt, bezahlte dann aber die Gerichtskosten nicht, sondern manifestierte sich frei. Nach seinen eiblichen Angaben besaß Kiedel nur 6 Hemden, 3 Unterhosen, 6 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 2 Kravatten, und 1 Nadel, 36 Kragen und 18 Taschentücher, 1 Koffer, 2 Stammseidel, 2 Rasiermesser, 1 Streichriemen, 1 Schreibzeug, 3 Anzüge, 1 Paar Handschuhe, 1 Paar Stiefel, 330 Mtl. bares Geld und einige andere Kleinigkeiten. Eine Pfändung war also fruchtlos. Zur Zeit des Manifestierens war Kiedel selbst ohne Beschäftigung und lebte von den Darlehen guter Freunde. — Hoffentlich lassen sich unsere Kollegen diesen Fall zur Warnung dienen und hüten sich, wenn Kiedel wieder flott werden und sich wieder ein „Geschäft gründen“ sollte, auf die Angebote dieses „Arbeitgebers“ einzugehen. Es scheint dabei nichts heraus zu kommen als ergebnislose Pfändungen.

Vom Westerwald. Ein Beweis, wie schlecht noch immer das Geschäft in der Krugindustrie geht, findet sich in folgenden „Bruhs Fachblatt“ entnommenen Zellen: Der Geschäftsgang der Krug- und Rannenbäckerindustrie sowie der verwandten Gewerbe läßt auch auf dem Westerwald augenblicklich viel zu wünschen übrig, und ist fast überall als flau zu bezeichnen. So klagen die Fabrikanten der feineren Steinzeug- und sonstigen keramischen Waren in Höhr, Grenzhausen, Wirges und Ransbach über einen bedeutenden Rückgang ihres Absatzes und ihrer Bestellungen und ist namentlich der ausländische Absatz sehr minimal. Die Fabrikanten gewöhnlicher Steinzeug- und Krugwaren in Höhr, Grenzhausen, Ransbach, Wirges, Baumbach, Hüllert, Mogendorf klagen ebenfalls über den starken Rückgang der Geschäfte. Namentlich gewöhnliche Krugwaren haben ungenügende Nachfrage. Einige Betriebe machen hiervon eine Ausnahme und können voll arbeiten, weil sie sich von der alt-hergebrachten Fabrikation des Kruges und gewöhnlicher Steinzeugwaren etwas frei machten und dem hiesigen Material neue Gebiete in der Haushaltungsbranche zu gewinnen suchten, zum Teil weit ausgedehnte Massenartikel herstellen. In Baumbach und Umgebung dauert der Kampf der Krugbäcker an.

Frankreich. Dieser Tage berichtete eine Tageszeitung: „In der kleinen französischen Stadt Chosy le Roi ist einer der größten Künstler Frankreichs, der durch C. Chaplet. (Cordons, Perlen, etc.) auf seine Reklame-Plakate, auf die er die Aufmerksamkeit zog; das genügte der Umgang mit wenigen Freunden und mit seiner großen Kunst. Dennoch wissen die Leute, die sich für solche Dinge interessieren, daß Chaplet neben dem Meister Bernard Palissy, dem größten französischen Künstler der Keramik, der von 1519 bis 1589 lebte und in der Fayenzen und Steingutbildung das Beste bisher schuf, zu stehen verdient. Seine Bedeutung ist um so größer in einer Zeit, in der das französische Kunstgewerbe am Reichtum seiner Vergangenheit erstarrt. Während andere immer wieder auf den ererbten Formenhaufen zurückgriffen, ging Chaplet von 1848 bis in die neunziger Jahre immer weiter. Er begann mit dem Verfahren der alten Keramiker, bildete es selbständig aus, entdeckte verlorene Geheimnisse aufs neue, ging mutig in unerforschten Land und schuf für sich allein, auf seinem eigenen Gebiet, eine französische Kunst von moderner Bedeutung. Er war mehr; er war, obgleich man mit solchem Lobe sparsam sein muß, nach der Meinung vieler der bedeutendste Kunstschöpfer der letzten hundert Jahre. Die Arbeiten, die er ausstellte und an denen die Menge achtlos vorübereilte, bewiesen das mehr als die Preise, die ihm zufließen und von denen ihm der letzte, der Große Preis der Weltausstellung von 1900, zugleich die letzte Freude

bedeutete. Denn einige Jahre später traf ihn das herbe Geschick, das einen Bildner treffen kann; er wurde blind. Verhängnisvolle Aufopferung! Bei den Versuchen ein neues Emaille für seine Schöpfung zu finden, hatte er sein Augenlicht aufs Spiel gesetzt. Um seiner Kunst zu nützen, verlor er die Möglichkeit, seine Kunst zu üben. Seither lebte er einsam in seiner kleinen Werkstatt zu Chotisy le Roi, wo das Schloß der Montpensier steht und wo neben dem Denkmal Rouger de Bisles Kartoffeln in Del für die Spießbürger gebacken werden. Er ging in dem verödeten Arbeitsraum umher und tastete mit zärtlichem Finger über die Formen seiner Werke, deren Farben er nicht mehr zu sehen vermochte."

## Vermischtes

**Der Arbeitsmarkt im Mai** zeigte — nach den Berichten des „Reichs-Arbeitsblattes“ — wie im Vormonate noch kein einheitliches Bild. Immerhin kann eine Erholung wenigstens in einigen Industriezweigen festgestellt werden. Im allgemeinen Maschinenbau war die Beschäftigung zumeist befriedigend und besser wie im Vormonate, desgleichen in der Drahtindustrie und in den Fabriken für Hebezeuge und Transportanlagen. Andererseits kann in der Rohstenerzeugung in den Röhrenwerken, Blechwalzwerken, Gießereien, im Brücken- und Eisenkonstruktionsbau und manchen anderen der Metall- und Maschinenindustrie angehörenden Werken von einer durchgreifenden Besserung noch nicht gesprochen werden. In der elektrischen Industrie blieb die Besserung der Lage den Berichten zufolge im wesentlichen auf die Kabelwerke und die Betriebe für Isoliermaterialien beschränkt. — In der Textilindustrie lauten nur für einzelne Zweige die Berichte günstiger, so scheint in der Strumpf- und Strickwarenfabrikation wenigstens teilweise eine Besserung eingetreten zu sein, ebenso in den Stoffwebereien der Grefelder Seidenindustrie. Die meisten Zweige der Textilindustrie, vor allem die Spinnereien, blieben jedoch noch immer unbefriedigend beschäftigt. Wie stets im Frühjahr wurde das Gesamtbild des Arbeitsmarkts durch die Belebung der Tätigkeit in einigen Saisongewerben beeinflusst. Dierher gehört die weitere Frühjahrsbelebung in der Automobilindustrie, von der bereits im Vormonate berichtet wurde, ferner des Baugewerbes, wo die im April eingetretene Besserung weitere Fortschritte machte, wenn sie auch noch lange nicht den gehegten Erwartungen entsprach. Auch die Berichte aus den mannigfachen Bekleidungsindustrien lassen eine Besserung gegen den Vormonat zumeist erkennen. — In den Brauereien ist die Beschäftigung im verflossenen Monat oft wieder zurück gegangen. Die Ursachen werden hauptsächlich auf die ungünstigen Verhältnisse anderer Industriezweige zurück geführt; auch die kühle Witterung im Mai dürfte einen geringeren Absatz verursacht haben. Die Ergebnisse der Krankenkassenberichterstattung lassen auch wieder eine Erhöhung der Beschäftigungsziffer erkennen. Bei den an das Kaiserliche Statistische Amt berichtenden Rassen ergab sich am 1. Juni 1909 eine Zunahme um insgesamt 63 771 Mitglieder (+ 48 847 männliche, + 14 924 weibliche Mitglieder). Auch diesmal überstieg der Zuwachs wie auch schon für den Vormonat den am gleichen Zeitpunkte des Vorjahres festgestellten (55 278).

**Auf dem Arbeiterfang.** Ein „Schriftsteller“ Georg Haase versendet an Großindustrie-Etablissements Zirkulare, in denen er sich zur Anfertigung solcher Betriebszeitungen erboten, je nach dem Namen des Betriebes als: „Betriebszeitung für die Angestellten und Arbeiter von . . . . .“ tragen soll. Als „vertraulich“ teilt er mit: „Diese Zeitschrift soll nun außerdem von einem Geiste durchweht sein, welcher dem bekannten zersetzenden Geiste, der sonst von den Arbeitern gelesenen Blätter unauffällig aber sicher entgegen wirkt. In vorsichtiger Weise, ohne daß der Leser die Absicht merkt, also in der Regel auch ohne daß die Sozialdemokratie genannt wird, soll den vermeintlich wissenschaftlichen Fundamenten der sozialdemokratischen Partei entgegen gearbeitet werden. In einer Rubrik „Tagesfragen“, „Wirtschaftliches“ oder „Zeitstimmen“ kann jedoch zuweilen offen der Standpunkt des Unternehmers erläutert und begründet werden, wenn auch vielleicht nur durch bemerkenswerte Zitate aus Unternehmerblättern, welche Auslassungen der Arbeiterpresse korrigierend gegenüber gestellt werden. Durch diese Betriebszeitungen wird dann erreicht, daß der Arbeiter nicht mehr einseitig informiert bleibt. Man hat ja schon oft beklagt, daß der Arbeiter nichts anderes zu lesen bekommt, als die sozialdemokratische Presse, und daß diese Einseitigkeit zu der vollkommenen Verranntheit, in welcher die meisten Arbeiter dem Unternehmertum gegenüber befangen sind“. Diese Be-

triebszeitung, die 8 bis 12 Seiten stark pro Stück 3 bis 4 Pf. kosten würde, könnte, so meinte Herr Haase, der Unternehmer als eine dem Arbeiter in diesem geringen Betrage gewährte wöchentliche Lohnzulage betrachten, während der Wert des erstrebten Zieles überhaupt unschätzbar sein wird. — So unschätzbar diesem schlauen Herrn Haase sein neues Verdummungsmittel der Arbeiter zu sein scheint, sollte den Arbeitern nun ihre Presse, die Partei- und Gewerkschaftsblätter, werden.

**Internationale Streikbekämpfung.** Die Arbeiter der vereinigten Werke von Pont-a-Mousson an der französisch-deutschen Grenze sind in den Ausstand getreten. Die französische Polizei wurde angewiesen, alle Versammlungen unter freiem Himmel, die an den Grenzen geplant sind, unter allen Umständen zu verhindern. Damit nun nicht ein Uebertritt der Versammelten auf deutsches Gebiet erfolgen kann, hat auch die deutsche Grenzpolizei Vorkehrungen getroffen, dies zu verhindern. — Öffentlich stärken an diesem Internationalismus der Herrschenden die Arbeiter ihre Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Arbeiterinternationalität.

**Moderne Foltermittel** werden in Amerika angewendet, um Angeeschuldigten, Verdächtigten oder Zeugen ein Geständnis zu erpressen. — So war jetzt eins von den hysterisch überspannten Mädchen, die in New-York zur „besseren“ Gesellschaft gehörend, sich der „Belehrung“ der Chinesen widmen, im new-yorker Chinesenviertel mit oder von einem Chinesen, in den sich die weiße Mistreß sterblich verliebt hatte, ermordet worden. Man nahm einen Chinesen, der Zeuge dieser Tat gewesen sein sollte, fest und suchte von demselben eine Aussage über die Tat und den Täter zu erzwingen. Dabei wendete man den „dritten Grad“ eines Inquisitionsverfahrens an, der darin besteht, daß der Zeuge — nicht einmal der vermutliche Täter — dreißig Stunden hintereinander in einem kleinen, sehr stark überheizten Zimmer mit Kreuz- und Querfragen „verhört“ wurde. Man ließ den Zeugen weder ruhen, essen noch trinken, bis er sagte, was die Polizisten wissen wollten. Man schreckte den Zeugen ferner durch falsche Nachrichten und Telegramme. — Ein Bild moderner, humanitärer Kultur, auf das das „freie“ Amerika wenig stolz sein kann.

**Die Köpfer und Ofenseger** Leipzigs stehen in einer Lohnbewegung. Sie vermuten, daß die Köpferinnung die Verhandlungen bis zu einer für die Gehilfen ungünstigen Zeit hinziehen will und stellen der Innung deshalb das Ultimatum, bis zum 25. Juni die Verhandlungen abzuschließen, andernfalls am 28. Juni weitere Schritte eingeleitet werden sollen.

**Amerika.** Eine Beschränkung der Einwanderung in Amerika wünschen die Vertreter der amerikanischen Gewerkschaften. John Mitchell und Samuel Gompers als Wortführer dieser Tendenz finden zwar das Streben der Arbeiter anderer Länder, ihre Lage durch Auswanderung nach Amerika zu verbessern, ganz selbstverständlich, stellen sich aber im übrigen auf den Standpunkt, daß ihnen die Wohlfahrt der amerikanischen Arbeiter doch mehr am Herzen liegen müsse. Die Masseneinwanderung drücke die Löhne herunter und sei um so schärfer zu verurteilen, als im allgemeinen an Arbeitskräften niemals Mangel geherrscht habe. Sie, die amerikanischen Gewerkschaften, wollen sich die „Ellenbogenfreiheit“ durch die Einwanderer nicht verklümmern lassen. Mit Recht bemerkt dazu der „Vorwärts“: In Zeiten großer Arbeitslosigkeit im Lande ist das verständlich; gegenüber dem Massenstrom ausländischer Streikbrecher, dem das Kontraktgesetz zurechnen sollte, ist es sogar berechtigt. Aber selbst die Einwanderung könnten die amerikanischen Gewerkschaften nicht bekämpfen, wenn sie aus ihrer vornehmen Abgeschlossenheit heraus und mit den europäischen Organisationen in Verbindung treten würden. Darüber hinaus ist es aber verkehrt, die Einwanderung in ein Land zu beschränken oder gar zu verbieten, das auf einem Flächenraum, auf dem in Europa 400 Millionen Menschen wohnen, nur erst 80 Millionen beherbergt.

**Berlin.** An den öffentlichen Arbeitsnachweisen von Groß-Berlin kamen im Monat Mai auf 100 offene Stellen 150,67 Arbeitssuchende gegen 164,93 im Mai des Vorjahres. Gegenüber dem Vormonat ist eine Zunahme des Andranges zu verzeichnen, da im April der Andrang auf 140,9 stand. Am niedrigsten war im Mai der Andrang an den Arbeitsnachweisen in Charlottenburg, wo auf 100 offene Stellen 114,14 Arbeitssuchende kamen gegen 120,99 im Mai 1908. In der Stadt Berlin stellte sich der Andrang auf 151,37 gegen 172,75. Es hat sich namentlich die Lage auf dem Markt für ungelernete Arbeiter etwas gebessert, während für die gelernten Arbeiter die Nachfrage zu wünschen übrig ließ. Das Ueberangebot von männlichen Arbeitern ist auch noch höher als 1908; es betrug nämlich 172,75 gegen 170,88 im Vorjahr. Dagegen ist der



musste gestehen, daß die Hebrich wohl schon nahe den Sechzigern sein mochte. Also auch schon etwas angejahrt, die gute Hebrich, die lustige Babette von „damals“. Und wie kokett sie die La France-Rosen angesteckt hatte und immerfort zu seiner Loge hinaufblinzelte. Genau wie „damals“. Sie hatte ihn sofort erkannt, trotzdem sie sich schon so lange nicht mehr gesehen hatten. Nun ja, später wollte er auf die Bühne, sie begrüßen und zu einem Souper laden, so ganz gemütlich... Aber schon während des zweiten Aktes ergriff den alten Baron eine sonderbare Unruhe. Troubadour und Azucena verloren immer mehr an Interesse. Er dachte an den Klub, wo es eben wohl lebhaft zu werden begann, an das gewohnte Milieu mit Zigarrendampf und Sportgetränke als Prälubium zum Spiel... Schon nach dem zweiten Akt hatte er das Theater verlassen, die Hebrich vergessen. Oper, Weiber — vorbei. Nur noch das Jeu hatte Reiz für ihn.

Im Klub ein rasch eingenommenes Abendbrot, dann hinein ins Spielzimmer, wo gerade ein solennes Baccarat in Gang gebracht wurde.

Bis in den hellen Morgen hinein dauerte das Spiel. Baron Fellenbrock stand als letzter vom schmutzgrünen Tisch auf. Er hatte mit tadelloser Haltung bis zum letzten Moment gespielt — und das Glück hatte ihm diesmal für manchen Pöffen, den es mit ihm im Leben getrieben, Revanche geboten. Glänzende Revanche. Als er auf seinem Zimmer die Klubmarken, sicherer und besser als Geld und Kassenscheine, zählte, fand er, daß er so an die dreimalhunderttausend Mark gewonnen hatte.

Merkwürdig, wie kalt ihn der Mammon ließ. Nun spielte er sozusagen sein Leben lang allabendlich mit der Hingabe und Geduld, mit der man eben nur eine Lebensaufgabe erfüllt, läuft fortwährend dem Glücke nach und schimpft gewaltig, weil es sich nicht zwingen, nicht fangen läßt, und da es ihm endlich gelingt und er nun mit einem Haupterfolg sein Leben krönen kann, bleibt er kalt, gleichgültig, und vermag sich nicht einmal ordentlich zu freuen. Welch Vergnügen bereitete es ihm sonst, am Baccarattisch hundert oder zweihundert Mark zu gewinnen, ja er hatte auch ein Niesenplaster, wenn er zuzeiten bedenklichen Kassenschwindes dem tauben Major im Carté drei Mark abnehmen konnte — und nun hat er ein Vermögen in der Hand und er bleibt ganz ruhig, nüchtern, fast verlegen, als wüßte er gar nicht recht, was mit so viel Geld anzufangen.

Da fällt ihm die Waschfrau ein. Wahrhaftig, die soll bezahlt werden, königlich bezahlt. Ist er ihr doch seit einem halben Jahre den Wäscherlohn schuldig, oder vielleicht seit einem ganzen Jahre? ... Ja, ja, die arme Frau soll heute noch reichlich entschädigt werden. Sie hatte ja so viel Geduld und arbeitet so gut und so prompt — die arme Waschfrau...

Dann denkt er an sein Ahnenschloß, in welchem jetzt Engländer Anilin fabrizieren. Eigentlich sollte er das Kastell säubern von dem Geist der Industrie und des Handels, der dort eingezogen ist. Und das kleine Gehölz hinter der Orangerie, das allein noch von dem Wildpark übrig ist, sollte auch gerettet werden. Gewiß, er wird den Engländern kategorisch schreiben, sofort, noch heute oder morgen — dann sollen die Maschinen aus dem Schloß, und Dampf und Rauch sollen nur aus der Herrschaftsküche dringen. Gewiß!...

Da übermannte den alten Baron der Schlaf. Draußen schien die Sonne, aber durch die Läden drang kein Strahl. Der Alte schlief und schlief, erst unruhig, von Kartenfiguren und riesigen Geldbrollen umgaukelt, dann immer fester und tiefer, und er schlief den ganzen Tag hindurch bis in den dunklen, stillen Abend hinein. — — —

Es war zehn Uhr. Klubzeit. Baron Fellenbrock hatte opulent diniert. Für den ganzen geschlafenen Tag. Während des Ankleidens, während des Essens und des gewohnheitsmäßigen Durchblätterns einiger Zeitungen hatte er wohl hin und wieder daran gedacht, daß er in seiner Tasche einen ungeheuren Schatz mit sich führte. Aber das war nur so blitzartig in ihm aufgefliegen. Der Gedanke an die kolossale Summe drang nicht tiefer, zeitigte beim ihm keine Schlüsse, keine unruhigen Ideen, keine Reflexionen — er freute sich der Vorzüglichkeit des Diners, der angenehmen Kühle des Champagners, blieb im übrigen vornehm, reserviert, gemessen, wie er es immer war, auch wenn er erst für den nächsten Tag frischen Zuschuß zu gewärtigen hätte...

Im kleinen Salon spielte man wieder Baccarat. Die Fortsetzung von gestern. Fellenbrock schlenderte erst ein wenig durch die Säle, plauderte mit Bekannten, erkundigte sich gewohnheitsmäßig nach gleichgültigen Sportangelegenheiten, hielt es aber überall nur sekundenlang aus. Es trieb ihn gewaltig, unwiderstehlich an den Spieltisch und bald war er auch mitten drin im Baccarat, der heute noch höhere gewaltigere Dimensionen annahm.

Wieder dauerte es bis zum hellen Tag. Um 7 Uhr früh knöpfte der alte Baron seinen Rock zu, stülpte seinen Zylinder auf und begab sich ins Parterre, in seine Wohnung. Daheim setzte er sich eine Weile auf den Rand des Bettes, ehe er sich entkleidete. Er griff unversehens in die Taschen und überzeugte sich davon, was er ohnedies recht gut wußte. Die Klubmarken waren dahin, die dreimalhunderttausend Mark verspielt mitsamt den fünftausend Mark von vorgestern. Kaum ein paar Mark waren geblieben, traurige Zeugen aus der Zeit, da das Glück auf so kurzen Besuch bei ihm erschienen war...

Einen Moment lang bemächtigte sich seiner ein unbestimmtes, unbehagliches Gefühl, seine Nerven vibrierten so unangenehm, aber nur einen Moment lang, dann hatte er sein vornehmes Gleichgewicht wieder und er vermochte ganz ruhig weiter zu denken. Die Engländer sollen nur bleiben, das Schloß ist ohnedies feucht, und er hat sich noch jedesmal dort einen Rheumatismus geholt. Auch das Wäldchen hinter der Orangerie mögen sie nur abholzen. Wozu denn auch diese alten, morschen Bäume noch stehen lassen, sie versperrern ja nur die Aussicht. Aber einen besseren Preis müssen sie zahlen, war er doch auch mit der letzten Abrechnung nicht so ganz zufrieden gewesen...

Freilich, Baccarat wird er heute nicht spielen. Nur Carté — mit dem tauben Major — die Partie zu zehn Pfennige — ist ja auch ganz amüsanter...

Er war schon im Einschlafen begriffen, da fiel dem alten Baron die Waschfrau ein mit ihren unverorgten Kindern. Oh, allerdings, das arme Weib... nun wird sie wieder etwas warten müssen — aber — aber diesmal — nein, so lange durfte sie nicht mehr warten — besser sofort — wenn man der Baron Fellenbrock ist —

Und er erhob sich noch einmal — taumelte zu seinem Tisch — suchte ein Blatt Papier — und schrieb, so gut als es eben ging, an seine Engländer und wies der Frau durch sie das Geld an. So war es sicherer.

Und dann sank er mit einem Lächeln, als hätte er eine Geldentat verrichtet — die erste seines Lebens — in den Stuhl zurück und seine Augen schlossen sich... und er schlief, schlief ruhig und fest, bis es wieder Abend wurde — Klubzeit...

## Uersammlungs-Berichte etc.

**k Berlin.** Einen in mancher Hinsicht interessanten Verlauf nahm die am 20. Juni statt gehabte Versammlung der hiesigen Zahlstelle. Ehe in die Tagesordnung eingetreten wurde, machte der Vorsitzende Mitteilung von den Einscheiden des Genossen Augustin. Die Anwesenden ehrten das Andenken an den Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Unter Geschäftlichem teilte der Vorsitzende mit, daß der Genosse Redakteur Zietich für das gepaltene Referat Tolstoi und Zola nichts verlangt. Hierauf wurden zwei Anträge angenommen, die eine Erhöhung der Beiträge verlangten, und zwar der eine von 15 auf 20 Pfg. pro Mitglied und Jahr für die Gewerkschaftskommission, währenddem der andere einen Zuschuß für das Gewerkschaftshaus verlangte. Zu dem zweiten Antrag gab der Kassierer eine nähere Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben des Gewerkschaftshauses und bemerkte, daß das Haus in den letzten Jahren nicht gut florierete. Die Mitglieder könnten es ebenfalls besser besuchen und sich nicht zu sehr in ihren Stammtneipen rumblicken. Weiter wurde noch 11,20 Mk. für die letzte Arbeitslosenzählung bewilligt. Den in der vorletzten Versammlung geäußerten Vorschlägen, wie den hohen Beitrags-Resten gesteuert werden kann, wurde diesmal insofern Rechnung getragen, als ein Antrag angenommen wurde, Berlin in Bezirke einzuteilen, um für jeden Bezirk ein Mitglied zu wählen, das mit der Zahlstelle in Verbindung steht. Zu einer besonders wichtigen Angelegenheit, die der Vorsitzende mitteilte, daß er in Gemeinschaft mit der Zahlstelle eine Sitzung abgehalten habe, in der beraten wurde, wie am besten in eine kräftige Agitation eingetreten werden könnte. Der Leiter der Kommission und mehrere andere Redner betonten, ein planmäßiges Vorgehen mit den Branchen zusammen vorzunehmen sei nötig. Wir sollten versuchen die früheren Mitglieder wieder zurückzugewinnen, wie man neue hinzu bekommen könnte und vor allen Dingen sollten wir an die Unorganisierten und Indifferenten heran gehen. Andere Redner hoben die Schwierigkeiten hervor, mit der die Agitation in den kunstgewerblichen Betrieben zu rechnen hätte. Außer dem Ueberhandnehmen der Mädchen- und Frauenarbeit, sei auch die sogenannte Lehrlingszüchterei mit Schuld, besonders in der Schildermalerbranche, daß es nicht recht vorwärts gehen will. Das wären keine Lehrlinge mehr, sondern nur Arbeitsburschen. Da sich jedoch keine gesetzliche Handhabung biete, um die Lehrlingszüchterei auf ein vernünftiges Maß herab zu drücken, so können die Kollegen nur mit Aufklärung wirken und arbeiten. Beschlüsse wurden in dieser Sache vorläufig nicht gefaßt. Laut Zahlstellenbeschluss vom 19. Dezember 1908 erfolgt denn so wie so in einer der nächsten Versammlungen die Berichterstattung der Verwaltung über die Institution des Arbeitsnachweises im Zusammenhange mit der Agitation. Die Verwaltung war beauftragt, die ganze Angelegenheit genau zu untersuchen, wie weit die Institution genügt habe und ob eventuell andere Vorschläge zu machen sein. Ueber die Beteiligung der Kollegen an der 1. Mai-Feier gab der Kassierer eine Uebersicht, wie viel Mitglieder von den einzelnen Branchen gefeiert haben. Auch haben mehrere, die am 1. Mai arbeiteten, ihren Lohn abgeführt. Auf Anregung soll noch festgestellt werden, wie viel von den Feiernden arbeitslos waren und wer in Arbeit stand. Der Vorsitzende machte dann noch die

